

Lerneinheit

Buddhismus und moderne Wissenschaft



von Hans-Günter Wagner

Einführung in das Thema

Die Vielschichtigkeit des Themas macht eine Konzentration auf wesentliche Aspekte erforderlich. So wurden die Texte der Arbeitsblätter vor allem unter dem Gesichtspunkt ausgewählt bzw. verfasst, inwieweit sie grundlegende paradigmatische Sachverhalte komplexitätsreduzierend darstellen und den Schüler/innen geeignete Vorlagen zur Informationsgewinnung und eigenen Urteilsbildung erlauben. Vorkenntnisse über die Grundlagen der buddhistischen Lehre sind für die Bearbeitung dieser Lerneinheit notwendig. Vorauszusetzendes Hintergrundwissen bei den Lernenden sind die Kernlehren des Buddhismus. Hierzu kann beispielsweise die Unterrichtseinheit „Essenz des Buddhismus: Die Vier Siegel“ herangezogen werden.¹

In den letzten Jahren mehrte sich sprunghaft die Zahl der Kongresse und Begegnungen von Buddhisten und Wissenschaftlern, wobei insbesondere Vertreter des tibetischen Buddhismus die prominenten Plätze einnehmen. In dieser Lerneinheit wird unter anderem der Frage nachgegangen, inwieweit der Buddhismus – abgesehen von seinem Charakter als Heilslehre² – in seinen Eigenschaften als empirisches Erkenntnis- und Weltdeutungssystem mit den Methodologien moderner Wissenschaftlichen kompatibel ist. Einige sprechen bereits von einer „buddhistischen Wissenschaft“. Die Auffassungen dazu sind jedoch verschieden, einige halten diesen Begriff für ein Oxymoron, der eine Alchemie des Unmöglichen vortäuscht. Wie sollen der Reduktionismus, das heißt, das methodische Isolieren eines kleinen und abgrenzbaren Teils von Wirklichkeit als Voraussetzung aller wissenschaftlichen Erkenntnisprogramme mit dem Ziel der Erzeugung tatsachenkongruenter Aussagen, mit einer Religion zusammenpassen, die ihren Blick vor allem auf das allumfassende und subjektive Erleben von Weltwirklichkeit richtet?

Über die Einordnung des Buddhismus als Religion versus Philosophie versus „Wissenschaft von Geist“ gibt es also eine anhaltend kontroverse Debatte innerhalb des Buddhismus ebenso wie zwischen Buddhisten und Wissenschaftlern. Obwohl manche Buddhisten es anders sehen mögen, herrscht unter den meisten Wissenschaftlern heute Übereinstimmung, dass eine Klassifizierung des Buddhismus als Wissenschaft aufgrund seines ganzheitlichen

¹ Siehe <https://buddhismus-unterricht.org/2017/01/19/essenz-des-buddhismus-die-vier-siegel-klassen-9-11/> (27.7.2019).

² Der buddhistische „Heilsbegriff“ zielt in einen Bereich, der in westlicher Begrifflichkeit eher pragmatisch und diätetisch verstanden wird (gemeint ist der aus dem Lateinischen *diata* (von gr. *diatetike*) stammende Sammelbegriff, welcher ursprünglich alle Maßnahmen umfasst, die zur Gesunderhaltung oder Heilung beitragen, sowohl körperlich als auch geistig, im Sinne einer geregelten, glücklichen Lebensweise). Nicht gemeint hingegen ist „Heil“ im Sinne einer christlichen Soteriologie, die im Deutschen üblicherweise als „theologische Lehre das Erlösungswerk Christi betreffend“ verstanden wird. Viel eher entspricht die buddhistische Heilslehre dem, was man im Englischen als „doctrine of salvation“ bezeichnet.

Erklärungsanspruchs und seiner Heilsorientierung nicht gerechtfertigt ist. Dennoch bleibt die Frage, ob nicht einzelne Aussagen oder Aussagensysteme den Status von Wissenschaftlichkeit für sich reklamieren können, ermöglicht doch die menschenzentrierte Ethik des Buddhismus anstelle der gottzentrierten der monotheistischen Religionen grundsätzlich eine offenere und wissenschaftsfreundlichere Haltung. So steht beispielsweise die buddhistische Kosmologie mit ihrer Vorstellung eines offenen und grenzenlosen Universums nicht im Widerspruch zu modernen astronomischen Erkenntnissen.³ Doch findet sich im Buddhismus zugleich eine Welterzeugungslehre mit dem Weltenberg Meru als Mittelpunkt des Universums.⁴ Faktisch gibt es im Buddhismus also eine Koexistenz von wissenschaftlichen und mythologischen Weltbildern.

Die Lernenden sollen die vielschichtigen Aspekte dieser Problematik reflektieren und am Ende zu eigenen qualifizierten Urteilen gelangen. Zum Beispiel zu Fragen wie dieser: Haben die europäischen Universitäten nicht mühevoll und über viele Jahrhunderte hart kämpfen müssen, um die Vormundschaft geistlicher Autorität abzuschütteln, bloß um sie heute via Buddhismus zu reetablieren? Eva Funk drückt aus, wo viele Unterstützer den Buddhismus gerne sehen, bzw. welche Rolle sie ihm zuweisen möchten:

„Während [...] Religion und Wissenschaft in der Regel als kaum auflösbare Dichotomien präsentiert werden, scheint der Buddhismus [...] fähig, jene vermeintliche Widersprüchlichkeit zu transzendieren.“⁵

Viele der heutigen Buddhisten denken so. B. Alan Wallace, ein Wissenschaftler und Anhänger des tibetischen Buddhismus, will gar die Barrieren zwischen Wissenschaft und Buddhismus ganz niederreißen.⁶ Doch ist der Buddhismus mit moderner Wissenschaft tatsächlich „vereinbar“?

Zunächst fällt es allein angesichts der Breite dessen, was inzwischen unter dem Begriff Wissenschaft subsumiert wird, heutzutage schwer, den Buddhismus mit „der Wissenschaft“ zu vergleichen, reicht die Spannweite doch von der mathematischen Exaktheit naturwissenschaftlicher Disziplinen über die Fuzzy-Set-Modellierungen der Soziologie und Psychologie bis hin zur Hermeneutik der Literaturwissenschaften. Nicht ohne Grund trennt man im Englischen zwischen den Gebieten *Science* und *Art* und benennt die wissenschaftliche Befassung

³ Siehe zum Beispiel Guruge 2008, S.199.

⁴ Dabei handelt es sich allerdings um einen hinduistischen Mythos, der von Buddha lediglich übernommen wurde.

⁵ Funk 2016, S.372.

⁶ „Breaking down the barriers between Buddhism and Science“, (B. Alan Wallace in: Guruge 2008, S.167).

mit Kunst und Literatur nicht mit dem gleichen Oberbegriff wie die naturwissenschaftliche Forschung. Anstelle von „der Wissenschaft“ zu sprechen ist es mit Blick auf den Vergleich mit den buddhistischen Lehren angebracht, zunächst präzise zwischen Natur- und Geisteswissenschaften und ihren jeweiligen Aussagensystemen und deren Geltungsbereichen zu differenzieren. Ohnehin ist es ein schwieriges Unterfangen, die Einsichten aus innerer Schau und Erfahrung mit dem empirischen Wissen über die Gesetze und Funktionsweisen der äußeren Welt in Beziehung zu setzen.

Hilfreich zur Differenzierung der wissenschaftlichen Methodologien ist ein Rückgriff auf die von Jürgen Habermas getroffene Unterscheidung zwischen empirisch-analytischen, hermeneutischen und normativen Wissenschaften⁷, auf die daher in den Arbeitsblättern auch Bezug genommen wird. Analytisch-empirische Verfahren beziehen sich auf objektive Daten, die hermeneutischen Methoden hingegen auf die Formen symbolischer Kommunikation und normative Wissenschaften schließlich (wie beispielsweise das Recht) erzeugen Regeln und Gesetzeswissen. Dann gibt es auch noch das kontemplative Schauen und intuitive Erfassen - das in Habermas' Schema fehlt - es ist dies der Weg der Erkenntnisgewinnung durch Meditation. Aus buddhistischer Sicht wird man hinsichtlich der Zielsetzung der Suche nach Wahrheit und des Strebens nach Wissen als erstes und grundsätzlich das Heil- vom Herrschaftswissen trennen müssen. Ziele der wissenschaftlichen Methoden zur Erzeugung von Herrschaftswissen liegen im Verstehen von Phänomenen und Ereignissen mit dem Ziel einer widerspruchsfreien Erklärung, Vorhersage und damit der Kontrolle der Welt. Heilsbezogenes Wissen, wie es der Buddhismus lehrt, zielt hingegen auf Wege der Transformation, die das Ende aller leidhaften Verstrickung bewirken im schließlichen Erlöschen des Ich. Es ist klar, dass individuelle Heilswege jenseits der Überprüfung durch wissenschaftliche Testverfahren stehen. Die üblichen Geltungskriterien wissenschaftlicher Aussage finden hier keine Anwendung.

Welche Aussagen über welche Bereiche der Wirklichkeit welche Gültigkeit beanspruchen können, ist eventuell eine viel wichtigere Frage als die Beschwörung eines vermeintlich wissenschaftlichen Charakters der buddhistischen Lehre. Warum soll es überhaupt notwendig sein, und auch diese grundsätzliche Frage ist für die Bearbeitung dieser Lerneinheit wichtig, nach Gemeinsamkeiten mit wissenschaftlichen Methoden und Aussagensystemen zu suchen? Soll dadurch der Buddhismus aufgewertet werden, damit er nicht als bloßer Glaube, sondern als eine Lehre erscheint, die fähig ist, gleich der Wissenschaft wahrheitsmächtige Aussagen zu treffen? Warum müssen (echte oder vermeintliche) Widersprüche zwischen wissenschaftlichen und heilsorientierten Weltzugängen unbedingt aufgelöst werden? Die

⁷ Siehe Habermas 1970.

Lernenden dahin zu führen, die richtigen Fragen zu stellen, ist wichtiger als die Suche nach Antworten, die ohnehin nicht eindeutig sein können. Vielleicht münden diese Fragen am Ende in die Einsicht, dass es vielleicht zielführender ist, nicht primär nach dem zu fragen, was Buddhismus und Wissenschaft gemeinsam haben, sondern als Ergebnis der Arbeitsgruppen am Ende festzustellen, was sie eigentlich voneinander trennt. Aber auch andere Ergebnisse sind selbstverständlich möglich.

Jeder Vergleich von Buddhismus und Wissenschaft sollte auf einem klaren Verständnis von Wissenschaft und wissenschaftlicher Methodik basieren. Um zu vermeiden, dass die Lernenden ihre Ansichten auf der Basis eines naiven Verständnisses von moderner Wissenschaft formulieren, enthalten die Arbeitsblätter Informationen zu den elementarsten Definitionen und Kategorien von Wissenschaftlichkeit. Eine heute weithin akzeptierte Definition von Wissenschaft, wie man sie so oder so ähnlich in zahlreichen Lexika findet, lautet so:

„Als wissenschaftlich kann jede Aussage gelten, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht aufgrund fehlender Systematik, mangelnder empirischer Evidenz, logischer Inkonsistenz oder unklarer Präsentation von einer fach- und sachkundigen wissenschaftlichen Gemeinschaft intersubjektiv verworfen wird. Sie muss jedoch so formuliert sein, dass ihr Gültigkeitsumfang bestimmt und eine Widerlegung möglich ist.“⁸

Diese Definition ist historisch und pragmatisch zugleich. Sie impliziert die Generierung wissenschaftlicher Aussagensysteme als Ergebnis eines historischen Prozesses, in dessen Verlauf empirische Beweisbarkeit an die Stelle von Glauben, Logik an die Stelle des Mythos und intersubjektive Gültigkeit an die Stelle von Offenbarungswissen und persönlicher Innenschau treten. In methodologischer Hinsicht verdrängt das Prinzip der Widerlegbarkeit alle Formen gläubiger Verifikation. Daher ist der Blick auf Unterschiede oft erhellender als die vorschnelle Identifikation von Gemeinsamkeiten. Es lohnt sich, für einen Moment den zugrundeliegenden historischen Prozess zu vergegenwärtigen.

Im Westen trennten sich zunächst die Metaphysik von der Religion und dann die Wissenschaft von der Metaphysik. Aus der Philosophie differenzierten sich sodann verschiedene Geisteswissenschaften wie Logik und Grammatik und später Ökonomie, Soziologie usw. Die Naturwissenschaften verzweigten sich in Physik, Chemie und Biologie mit jeweils eigenen Methodologien. Die Anfänge des modernen wissenschaftlichen Weltbildes liegen im antiken

⁸ Siehe zum Beispiel Elsler, Lukas: Wissenschaft im Diskurs. Wie Wissenschaftlichkeit intersubjektiv bestimmt wird, in: www.uni-muenster.de/imperia/md/content/wissenschaftstheorie/preisfrage/elsler_-_wissenschaft_im_diskurs.pdf (15.2.18)

Griechenland. Kritische Denker unterschieden dort zwischen Mythos und Logos.⁹ Sie waren durchaus nicht frei vom Glauben an die Existenz von Göttern oder einer Jenseitswelt, was sie aber antrieb, war die Nicht-Akzeptanz von Lehren und Narrativen, welche der menschlichen Vernunft widersprachen und mit argumentativer Logik nicht in Einklang standen. Wie konnte *Gaia* die Welt erschaffen, wo doch alles, aus was die Welt besteht schon in ihr vorhanden war? Wenn die finstere endlose Tiefe der Ursprung aller Dinge ist, wie kam diese denn eigentlich selbst ins Sein? Augenscheinlich entsteht aus nichts auch nichts. Wenn aber nun allein das Seiende Seiendes erzeugt, dann ist als Ergebnis stets schon vorhanden, was als Ursache erst ergründet werden soll. Hier ist die Geburtsstunde des logischen Denkens: eine Ursache muss vor ihrer Wirkung liegen, eine Prämisse kann nicht mit dem Resultat identisch sein. Auf dieser Grundlage entwerfen die ersten Naturphilosophen empirische Theorien über Entstehung und Aufbau des Kosmos. Logik und Beweisführung steuern ihr Denken und in der Suche nach Kausalität schärft sich der Wahrheitsbegriff. Materielles und Nicht-Materielles werden einander gegenübergestellt, das Allgemeine mit dem Besonderen kontrastiert und das gesicherte Wissen wird von Meinungen und bloßen Ansichten kategorisch getrennt. Immer wieder geht es dabei insbesondere um die Zuverlässigkeit der Zeugnisse unserer Sinne.

Der philosophische und wissenschaftstheoretische Diskurs in der Neuzeit knüpft an die Lehren von Platon, Aristoteles und anderer antiker Denker an, vertieft sie und setzt zugleich eine Reihe neuer Akzente. Prägend ist vor allem die Gegenüberstellung von Rationalismus und Empirismus. Weil der Schwerpunkt des Empirismus auf (überprüfbarer) Erfahrung liegt, wird auch der Buddhismus nicht ohne Grund als diejenige Religion gesehen, in der wie in keiner anderen immer wieder auf empirische Erfahrung Bezug genommen wird. Ein wichtiges Bindeglied zwischen antikem und modernem Denken bildet das Werk von William of Ockham (1288-1347). Der mittelalterliche Philosoph und Theologe gilt als einer der Wegbereiter wissenschaftlicher Methodologie, insbesondere durch seine saubere Trennung von logischen Aussagen und ontologischen Sachverhalten, beruhend auf seiner Überzeugung von der Kontingenz der Welt und aller ihrer Bestandteile. Ockham forderte stets Eindeutigkeit und war nicht bereit, die Koexistenz widersprüchlicher Aussagen zu akzeptieren.¹⁰

⁹ Der altgriechische Ausdruck *logós* deckt ein breites Bedeutungsspektrum ab. Zum einen im Sinn von „Wort und sinnhafter Rede“ gebraucht, bezeichnet er darüber hinaus zugleich, was diese ermöglicht und hervorbringt: die Vernunft.

¹⁰ *“Logic is the most useful tool of all the arts. Without it no science can be fully known.”* (William of Ockham), in: *Summa Logicae* (c. 1323), Prefatory Letter, as translated by Paul Vincent Spade (1995) <http://www.pvspade.com/Logic/docs/ockham.pdf> 1 (6.9.19).

Ein dem Buddhismus in Teilen seiner erkenntnistheoretischen Grundauffassung durchaus nahestehender europäischer Philosoph ist der Schotte David Hume (1711-1776). In seiner Erkenntnistheorie bilden Sinneseindrücke (*impressions*), das heißt unmittelbare Wahrnehmungen (zum Beispiel „heiß“ oder eine Farbempfindung) die Vorläufer der späteren Sinnesdaten (*sense-data*), aus denen sich dann alle Ideen (*ideas*), so komplex sie auch sein mögen, herleiten ließen. Ideen seien nichts als Erinnerungen an vergangene Wahrnehmungen oder Vorstellungen. Sie stellten lediglich Wahrnehmungen neu zusammen. Hume nennt als ein Beispiel die Erinnerungen an eine Parisreise. Sinnesempfindungen selbst seien nicht weiter analysierbar und alle Phantasien und Träumereien gingen letztlich allein auf sie zurück. Alle Konzeptionen, die sich nicht auf die empirische Basis der Sinnesempfindungen zurückführen lassen, lehnt er rigoros ab und ist damit im Ergebnis nicht weit entfernt von der buddhistischen Anatta-Lehre. Die Vorstellung unseres Bewusstseins, dessen Nahrung die Eindrücke der Sinne sind, die dieses dann zu Ideen, Konzepten und Handlungsentwürfen verarbeitet, findet sich nämlich in ganz ähnlicher Weise auch im Buddhismus.

Die moderne Wissenschaft hat Humes Kausalitätsdenken nur geringe Beachtung geschenkt. Sie beruht hingegen vor allem auf dem Dualismus René Descartes (1596-1650). Ebenfalls auf der Suche nach dem Ich als der Grundlage der eigenen Erkenntnisfähigkeit, leitet er dessen Existenz aus dem Denken, genauer dem Zweifel ab: Ich kann an allem zweifeln, nur eben nicht daran, dass ich zweifele. Somit ist mein Zweifel das letztlich Gewisse und Bürge der Existenz meines Seins (*ego cogito, ergo sum*). Darauf schlussfolgerte er, dass das Denken das Wesentliche und der Geist gewisser sei als die Materie. So teilte er die Welt in zwei getrennte Sphären, bestehend aus den voneinander verschiedenen und nicht miteinander wechselwirkenden „Substanzen“: Geist und Materie. Diese Unterscheidung hat auf das abendländische Denken und die Methodologie der modernen Wissenschaften weitreichenden Einfluss ausgeübt. Einen „Monismus“ von Geist und Materie, wie er etwa in einigen der buddhistischen Philosophieschulen gelehrt wird, lehnt Descartes strikt ab. Seine prägende Wirkung auf die modernen Wissenschaften lag und liegt vor allem darin, dass er alles in seine kleinsten Bestandteile zerlegte und diese dann in ihren Grundformen untersuchte. Viele sehen in ihm nicht ohne Grund den eigentlichen Begründer des Reduktionismus. Descartes ging er von der Vorstellung aus, die Natur und der menschliche Organismus funktionierten wie Maschinen. Alles, was geschehe, lasse sich durch „Druck und Stoß“ der Objektwelt erklären, womit er das „mechanistische Denken“ begründete. Sein erkenntnistheoretisches Paradigma ist eine aus Rädchen und Sprungfedern bestehende Uhr. Man könne alle komplexen Dinge verstehen, wenn man sie nur präzise in ihre einzelnen Bestandteile zerlege. Diese Vorstellung dehnte er auf auch biologische Phänomene, wie den menschlichen

Körper aus. Die aristotelische Hervorhebung des Organischen lehnte er ausdrücklich ab, so bezeichnete er den menschlichen Leib als bloße „Gliedermaschine“, bisweilen auch als „Leichnam.“¹¹ Eine solche Auffassung findet sich in keiner buddhistischen Schule. Der buddhistischen Erkenntnislehre ist die Vorstellung einer strikten Trennung zwischen dem Erkennenden und dem Objekt der Erkenntnis fremd. Stattdessen wird jeder Erkenntnisakt im Zusammenwirken von Erkennendem, Erkanntem und Erkenntnisvorgang analysiert. Anstelle einer dinglichen Objektauffassung und der Vorstellung eines unveränderlichen Erkenntnissubjekts liegt der Fokus auf relationalen Beziehungen und deren Veränderungen. Vorstellungen, die sich auch in der Quantenphysik und der modernen Phänomenologie finden. Auf die Unvereinbarkeit des wissenschaftlichen Subjekt-Objekt-Dualismus mit der Dharmalehre haben chinesische Buddhisten schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts hingewiesen.¹²

Eine besondere Rolle im Diskurs um Wahrheit und Wissenschaftlichkeit nimmt Friedrich Nietzsche (1844-1900) ein. Nach seiner Ansicht entspringen die Erkenntnisfähigkeiten des Menschen keiner höheren geistigen Sphäre. Lediglich Werkzeuge des blinden „Willens zur Macht“ seien sie, um sich die Welt anzueignen: *„Meine Philosophie ist umgedrehter Platonismus: je weiter ab vom wahrhaft Seienden, umso reiner und schöner ist es. Das Leben im Schein als Ziel.“*¹³ Zugleich stellt er gegen die hehre Vorstellung wissenschaftlicher Wahrheitssuche die moderne Wissenschaft in Beziehung mit dem von ihm hypostasierten Machtwillen. Alles stehe im Dienste des Überlebens. Nur der Schein, dass die Interpretationen wahr sind und die Abstraktionen die Realität richtig wiedergeben, gewährt nach Nietzsche den Menschen Sicherheit. Dabei zögen die Menschen jeweils die Symboliken vor, die den Aufgaben der Existenzsicherung und Dominanz über die äußere Natur am besten entsprechen. So sind für Nietzsche alle begrifflichen Schöpfungen Werturteile, geboren aus dem Willen zur Macht – der eigentlichen Triebfeder unseres Handelns. Die Suche nach höheren Welten entspringe allein dem menschlichen Bedürfnis nach Sicherheit. Und je mehr Glaube man brauche, desto deutlicher zeige sich das Ausmaß der eigenen Schwäche. Alle Wertvorstellungen hätten darin ihren Ursprung. Das Leben selbst sei ein Aneignen und Verletzen, die Beherrschung der Schwachen. Wahrheit wird so zu einem Akt, den Anderen seinen Willen aufzudrücken, gekleidet in die Suche nach einer Welt frei von Widersprüchen, einer Welt des Festen und Unveränderlichen. So gibt es für Nietzsche weder objektive Fakten noch eine „reine Wahrnehmung“ und auch keine letztendliche Enthüllung „der Wahrheit“. Darin

¹¹ Zu den Wirkungen des Cartesianischen Denkens auf das abendländische Denken und die moderne Wissenschaft siehe zum Beispiel die Arbeit von Capra (1983, S. 55ff).

¹² Zum Beispiel der Wissenschaftler und Laienbuddhist Wang Xiaoxu (1875-1948) in einem 1926 publizierten Aufsatz (siehe Wangs Text und Kommentierung in: Hammerstrom 2014, S. 35ff).

¹³ Nietzsche 1988, S.199.

liegt die Quintessenz seines erkenntnistheoretischen Ansatzes. Natürlich wurde gegen Nietzsches sehr schnell ein Selbstwiderspruchsvorwurf erhoben: Seine machttheoretische Kritik reklamiert Wahrheit und Geltung. Wie aber kann sie das, wenn in Wirklichkeit doch „alles falsch“ ist? Wenn man alles zur Machtfrage erkläre, sehe man die faktischen Vermittlungen und Grautöne nicht mehr, hielten Kritiker zudem entgegen und warfen ihm einen falschen Purismus vor. Wiederum andere machten geltend, dass sich in Nietzsches Kritik die Vernunft und ihr anderes ausschließen, dadurch aber gerade ihr Wechselspiel aus dem Blick gerate.¹⁴

Um die Komplexität des Gegenstandes didaktisch zu reduzieren, ist eine Fokussierung auf die methodologische Ebene der Erkenntnisgewinnung ratsam. Wissenschaft und Religion übergreifend können wir die ganze Bandbreite menschlicher Wahrheitssuche so definieren:

- 1) reine, logikbasierte Erkenntnis
- 2) empirisch gewonnene und falsifizierbare Aussagen über abgrenzbare Bereiche der Wirklichkeit sowie
- 3) die Erzeugung heilsbezogenes Wissen durch tiefe Innenschau

Diese drei bilden die übergreifenden Muster aller menschlichen Wahrheitssuche. Die antiken Philosophen strebten nach der Erkenntnis reiner und höchster Wahrheit, welche einige von ihnen jenseits der empirischen Wirklichkeit verorteten. Aus diesen Bestrebungen entstand die moderne Wissenschaft, deren einzelne Zweige auf die Gewinnung wahrheitsfähiger Aussagen über die Wirklichkeit bzw. deren Teilbereiche zielen. Dagegen ist die buddhistische Wahrheitssuche an anderen Zwecken orientiert und durchaus instrumentell zu sehen, steht sie doch letztlich im Dienste der Erlösung und Weltüberwindung. Daher können wir von einer primär heilsbezogenen Ausrichtung der buddhistischen Erkenntnis sprechen. Was aber keinesfalls bedeutet, dass der Buddhismus für das Leben in der Welt nicht Nützliches zu sagen hätte. Nach der Lehre des Buddha ist Unwissenheit eine der drei Ursachen (neben Hass und Begierde), welche den Daseinskreislauf bedingen. Unwissenheit ist aber nicht mit generellem Nichtwissen gleichzusetzen, vielmehr handelt es sich um das Nicht-Vorhandensein eines spezifischen Wissens, zum Beispiel hinsichtlich der vier grundlegenden Wahrheiten der buddhistischen Lehre. In der Akzeptanz ungeschönter menschlicher Welterfahrung sieht Buddha das Wesen der wahren Erkenntnis und den Ausgangspunkt zur Aufhebung des Leidens. Diese Erkenntnis vollzieht sich als intuitive Erfahrung ebenso wie durch die geistige

¹⁴ Zur Bedeutung von Nietzsches erkenntnistheoretischem Ansatz für die moderne Wissenschaft siehe insbesondere Habermas 1968. Habermas wendet sich vor allem gegen Nietzsches Aussage, dass die Idee reiner, objektiver Theorie immer Schein gewesen sei und die moderne Wissenschaft keine handlungsleitende Funktion erfüllen könne, da sie Antworten auf die Fragen nach dem Wozu und Wohin verweigere. Insbesondere argumentiert Habermas gegen Nietzsches Begriff des Transzendentalen“ (250 ff.) und seine „Perspektivenlehre der Affekte“ (256 ff.).

Durchdringung der Daseinsbedingungen. Aber offensichtlich wird dabei kein neues Wissen hervorgebracht, da dieses eigentlich schon immer vorhanden war, der Wissende es sich jedoch noch nicht erschlossen hatte. Er erfährt es immer wieder in der täglichen Wirklichkeit seiner Existenz.

Inwieweit die Lehren und Methoden des Buddhismus mit denen moderner Wissenschaft kompatibel ist letztlich umstritten. Daher sollte den Lernenden auch kein diesbezüglicher „Standpunkt“ vermittelt oder nahe gebracht werden. Vielmehr ist der Lernprozess so zu gestalten, dass über geeignete - und die Thematik gerade in ihrer Widersprüchlichkeit abbildende Texte - die qualifizierte Urteilsbildung der Schüler/innen gefördert wird. Während im heutigen Diskurs einige Teilnehmer den Buddhismus als Lehre vom Heilsweg des Menschen von den modernen Wissenschaften als Institutionen zur Erlangung von Welt- und Herrschaftswisde strikt trennen, gibt es andere (wie der oben erwähnte B. Alan Wallace), die sehr weit gehen und den Buddhismus zur Wissenschaft des Geistes und manchmal auch zur einzig wahren, ganzheitlichen Wissenschaft erklären.

Einer unfassbaren „Wahrheit“ über das Ganze stehen aus wissenschaftlicher Sicht aber immer nur Wahrheiten über bestimmte Teilbereiche der Wirklichkeit gegenüber. Wahrheit wird daher nicht im Sinne einer Enthüllung des letzten Schleiers, sondern schlicht als eine jeweils konkrete, mit den Tatsachen korrespondierende Aussage verstanden. Um wahrheitsmächtige Aussagen über einen genau definierten Erkenntnisbereich zu treffen, muss Wissenschaft reduktionistisch vorgehen, das heißt, ein Ganzes in seine einzelnen Teile zerlegen und versuchen (wenn möglich) monokausale Zusammenhänge zu definieren. Dabei werden Hypothesen sowie Annahmen und Wirkungsvoraussetzungen formuliert, die dann im Verlauf der Forschung empirisch belegt oder verworfen werden. Deduktive Ableitungen wie induktive Schlüsse werden im Lichte empirischer Erkenntnis über abgrenzbare Bereiche der Wirklichkeit definiert. Das ist die Grundlage der wissenschaftlichen Methode. Insofern ist es problematisch, überhaupt von so etwas wie einer „nicht-reduktionistischen Wissenschaft“ zu sprechen. Wissenschaft muss schlicht reduktionistisch sein, um überprüfbare Erkenntnisse generieren zu können. Dabei zeigt sich jedoch zumeist ein grundsätzliches Dilemma: Wo immer Aussagen über komplexe Bereiche der Wirklichkeit zu treffen sind oder Gegenstände auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Methoden (z.B. interdisziplinär) erforscht werden, leidet zumeist die Exaktheit der Aussagen. Der Reduktionismus als wissenschaftliches Erkenntnisprogramm ist also vor allem dort erfolgreich, wo der Gegenstand der Erkenntnis trennscharf bestimmt und die Methodologie sich auf solche einer Disziplin beschränkt. Im Rahmen dieser Einschränkung dienen reduktionistische Erkenntnisprogramme dem Zweck, pragmatisches und anwendungsbezogenes Wissen zu erzeugen. Grundlage ist allerdings oft ein mechanisches Bild der Welt und so wird sich zumeist eines monokausalen

Verursachungsmodells bedient. Monokausale Modelle funktionieren jedoch nur bei der Untersuchung isolierter Phänomene und solange die Anzahl der Kausalbeziehungen überschaubar bleibt. Im Rahmen dieser Einschränkung aber funktionieren sie hervorragend! Reduktionistisch genierte Aussagen sind zwar von kontextbezogenem Erkenntniswert und oft von hoher Brauchbarkeit, aber sie verlieren an Aussagekraft mit dem komplexer werden der Zusammenhänge und Funktionen, die sie beschreiben. Dagegen versteht die buddhistische Philosophie die Wirklichkeit als ein vielfach vernetztes System wechselseitiger Beziehungen, erhebt aber keineswegs den Anspruch, diese auch alle aufzuschlüsseln oder gar erklären zu können. Erklärt werden die für den Heilsprozess relevanten Beziehungen, so der 12-fache Nexus des abhängigen Entstehens oder die karmische Kausalität. Anders als die meisten Wissenschaftler will die buddhistische Lehre gar nicht die Welt erklären, weder in ihrer Totalität noch in einzelnen Teilen, sofern sie nicht heilsrelevant sind.

Metaphysische Aussagen sind Glaubenssache, egal ob es sich um solche religiöser oder philosophischer Natur handelt, da sie weder beweisbar noch widerlegbar sind. Wissenschaftliche Aussagen jedoch müssen belegbar sein, entweder verifizier- oder falsifizierbar. Wobei sich das Verifikationsprinzip in den modernen Wissenschaften nicht durchgesetzt hat. Stattdessen ist das Kriterium der Falsifizierbarkeit heute der entscheidende Prüfstein. Falsifizierbar sind jedoch nur solche Aussagen und Hypothesen, die so formuliert sind, dass sie auch empirisch widerlegt werden können. Das heißt, metaphysische Aussagen sind überhaupt nicht falsifikationsfähig. Es ist daher sehr befremdlich, wenn einige westliche Buddhisten moderne Wissenschaftler dafür kritisieren, weil sie buddhistische Lehren nicht gelten lassen wollen, ohne sie „widerlegt“ zu haben. Ein Beispiel liefert B. Alan Wallace: „[...] werden [...] *traditionelle Lehren des Buddha über die Kontinuität des Geistes über den Tod hinaus als irrational diffamiert, obwohl es keinerlei Widerlegung dieser Position in der Wissenschaft gibt.*“¹⁵ Wir müssten heute sehr vieles glauben – von jungfräulicher Geburt über die Männlichkeit Gottes, spirituelle Eingebungen durch gefiederte Engelsgestalten bis hin zur Allpräsenz Außerirdischer -, wenn wir jede Aussage zu akzeptierten hätten, die nicht widerlegt werden kann!

Auch ist dies ein Hinweis, dass der Blick auf die Differenzen zwischen Buddhismus und Wissenschaft möglicherweise zu interessanteren Erkenntnissen führt als die naive Suche nach Harmonie und Gemeinsamkeit. Die moderne Wissenschaft braucht den Buddhismus nicht, um sich der Wahrheiten ihrer Aussagen zu versichern. Anders sieht es aus, wenn es um die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse geht, weil dabei fast immer Fragen der Ethik und Moral impliziert sind. Für den Buddhismus ist es darüber hinaus natürlich dienlich, wenn

¹⁵ Alan Wallace auf der Antrittsvorlesung von Carola Roloff (Gelongma Jampa Tsedroen) an der Universität Hamburg im Juni 2018, wiedergegeben nach dem Bericht von Petersen 2016, S.69.

er zeigen kann, dass moderne Wissenschaften *einigen* seiner alten Philosophien und Sichtweisen über die Wirklichkeit durchaus wissenschaftliche Korrektheit bestätigen können.

Mit der Unterscheidung zwischen Heils- und Herrschaftswissen geht eine unterschiedliche paradigmatische Orientierung hinsichtlich der Subjekt-Objekt-Dichotomie einher, auf welche die Lehrkraft die Lernenden hinweisen sollte. Ein Wissenschaftler richtet seinen Blick auf die Objekte der Welt wie Sie ihm durch die Sinne und die Extensionen der Sinne (z.B. Mikroskope, Teleskope oder elektronische Sensoren) vermittelt werden. Dabei geht es ihm aber nicht um ihn als Subjekt. Im Gegenteil: wissenschaftliche Beschreibungen und Analysen der Wirklichkeit müssen intersubjektiv gültig sein. Wenn ein Buddhist dagegen die Wirklichkeit betrachtet, sieht er neben den Objekten immer zugleich sich selbst als Betrachter und schenkt dem Vorgang des Betrachtens seine besondere Aufmerksamkeit. Der Buddhismus richtet also den Blick auf das erkennende Subjekt selbst und den Zusammenhang des Erkennens, das heißt die unauslöslliche Verbindung zwischen dem Wahrnehmenden, dem wahrgenommenen Objekt und dem Vorgang der Wahrnehmung. (Zu diesen unterschiedlichen Herangehensweisen siehe auch die Lerneinheit „Buddhismus und Philosophie“ auf dieser Website)¹⁶.

Wenn es am Ende der Lerneinheit darum geht, dass die Schüler/innen, angeregt durch die Arbeit mit den Texten in den Gruppenarbeitsphasen, eigene Ansichten entwickeln und vortragen, kann die Lehrkraft vielleicht den Hinweis geben, dass neben Methodologien und idealtypischen Vergleichen stets auch „menschliche Faktoren“ eine Rolle spielen. Wie bei den Lehren des Buddhismus auch, so geht es auch in der Wissenschaft natürlich immer um Menschen und deren Beziehungen zueinander. Eine „reine Lehre“ gibt es am Ende so wenig wie eine wertfreie Wissenschaft. Erkenntnisse sind immer in Verwertungs- und Interessenzusammenhänge eingebunden. Wer genau hinschaut wird erkennen, wie individuelles Machtstreben sich niederschlägt in immer kleiner geschnittenen Fachgebieten. Der *menschliche Faktor* unterhöhlt regelmäßig die hochgehaltene reine Rationalität wissenschaftlicher Forschung. Die buddhistische Ethik mit ihrer Lehre vom Mitgefühl mit allen Wesen nimmt dagegen immer wieder Bezug auf das Ganze und Umfassende.

¹⁶ <https://buddhismus-unterricht.org/2017/12/21/buddhismus-und-westliche-philosophie-oberstufe/>